

Abschaffung der konfessionellen Schulen und in der Jugenderziehung entsprechende Vorarbeit geleistet. Beide Diktaturen wollten diese Abschaffung und so gab es auch seit dem Sommer 1938 in Sachsen keine katholischen Volksschulen mehr. Es heißt: die Behörden in der sowjetischen Besatzungszone konnten von einem anderen Level ausgehen. Wo aber die Nationalsozialisten einen überkonfessionellen Religionsunterricht propagiert hatten, der natürlich auf die Ablehnung der katholischen Kirche stieß, dort wollten die Behörden der SBZ auch den Religionsunterricht aus den staatlichen Schulen verbannt wissen. So wurde er in beiden Diktaturen zunehmend innerkirchlich erteilt. Auch die kirchliche Jugendarbeit hatte sich, verdrängt von der Konkurrenz durch die FDJ, innerhalb der Pfarreien angesiedelt und wurde dort ausgestaltet. »Freilich mussten sich die jungen Christen jeweils selbst in diesem Spagat zwischen staatlichen und kirchlichen Ansprüchen positionieren, was unter dem Druck des Staates zu einem überwiegenden Teil auf eine formelle »Doppelmitgliedschaft« hinauslief, ohne dass damit inhaltliche Entscheidungen im Sinne eines entweder-oder getroffen waren. Der Staat hatte damit sein Interesse hinsichtlich der allgemeinen Erfassung der Jugendlichen organisatorisch durchgesetzt, die inhaltlich nach wie vor bestehenden Alternativen jedoch nicht wirksam bekämpft.« (S. 630) Die kirchliche Jugendarbeit konnte in beiden Regimen fortbestehen. Sie wurde nach Ansicht der Autorin nicht in dem Maß wahrgenommen, wie sie das Leben der Beteiligten geprägt hat. Allenfalls in Phasen der Unsicherheit, wie etwa am Beginn des Krieges oder 1953 in der DDR, sei die Seelsorgstätigkeit der Kirchen verstärkt in den Blick der staatlichen Aufmerksamkeit gerückt. Weltanschauliche Presse war verständlicherweise beiden Diktaturen ein Dorn im Auge. Der NS-Staat fand eine scheinbare Begründung in der Kriegswirtschaft und ihren notwendigen Einschränkungen. In der SBZ/DDR fand man in puncto Kirchenzeitung einen modus vivendi darin, dass kirchlicherseits die Selbstbeschränkung auf ein unpolitisches Blatt garantiert wurde. »Die Möglichkeiten von Seelsorge und Gottesdienst sind ähnlich zu beurteilen. In beiden Regimen wurden sie als innerkirchlicher Aspekt bewertet. Obwohl für die Katholiken selbst dieser Bereich als Kern ihres Glaubens immer wieder auch ein Ort der Selbstvergewisserung und der Gemeinschaftsbildung war, wurde er von den Machthabern weitgehend ignoriert. Davon ausgenommen waren die Grenzbereiche zur Öffentlichkeit, wie die kirchliche Verkündigung durch Predigt und Hirtenworte.« (S. 632)

Trotzdem war die Situation für die Seelsorger unterschiedlich: Kamen im Nationalsozialismus Priester ins KZ, so war die Seelsorge in der SBZ/DDR allenfalls dadurch beschränkt, dass die Zahl der Katholiken massiv angeiegen war, aber nicht die entsprechende Anzahl an Klerikern dafür zur Verfügung stand. So dachte offensichtlich der Staat, dass die Kirche in ihrer Seelsorge unpolitisch sein könne und ließ sie in diesem Sektor gewähren, übersah dabei aber die Integrationsmöglichkeit der Seelsorge und damit auch deren politische Dimension.

Interessant sind aber auch die Ergebnisse, die nicht nur beim diachronen, sondern beim überregionalen Vergleich ins Auge stechen: Etwa, dass die ersten beiden Jahre des Nationalsozialismus in Sachsen für die katholische Kirche harmloser waren, als in anderen Gebieten des Deutschen Reiches. »Nicht in jedem Fall wurde die Umsetzung staatlicher Ziele vollständig erreicht. Gerade aus funktionaler Perspektive muss sogar konstatiert werden, dass es beiden Diktaturen in keinem der Bereiche trotz der verschiedensten Maßnahmen ernsthaft gelang, die Erfüllung der kirchlichen Aufgaben an der Kirche gegenüber ihren Mitgliedern, deren Bildungssozialisation und Integration, sowie die Kommunikation zwischen ihnen dauerhaft zu stören. Ursache hierfür war die Verlagerung dieser Aufgaben in den Bereich vorrangig der pfarrgemeindlich orientierten Seelsorge.« (S. 635) Die Verfasserin spricht im Endergebnis von einer Insel ideologischer Nichtanpassung als einer Grundlage, auf der in Einzelfällen Formen des Widerstands entstehen konnten, ohne dass davon für die gesamte Fläche des Bistums gesprochen werden könne. Vielmehr will Mitzscherlich von einer ideologischen Resistenz und Unangepasstheit bei vielen Katholiken sprechen.

*Rainer Bendel*

KARL-FRITZ DAIBER: Kindheit auf der Schwäbischen Alb. Ebingen 1931–1945, Albstadt: SP-Verlag 2007, 130 S., 19 s/w-Fotos, ISBN 978–3–9811017–6–8, Kart. € 12,-.

Der Autor, 1931 in Ebingen geboren (heute: Albstadt-Ebingen), Professor für Praktische Theologie an der Universität Marburg, emeritiert seit 1996, blickt hier auf die Kinderzeit in seiner Ge-

burtsstadt zurück. Er tut dies in der Form von 46 Briefen (Länge zwischen zwei und fünf Druckseiten), die an seine 16 Enkel (im Alter zwischen dem Grundschul- und dem Studententalter) gerichtet sind. Geschildert wird vor allem die Zeit des Zweiten Weltkriegs – eine ausnehmend harte Zeit für den jungen Karl-Fritz Daiber: Der Vater als Soldat meist abwesend, die Mutter bei einem Bombenangriff 1944 ums Leben gekommen, die Lebensumstände eher bescheiden.

Trotz einiger Längen und einer geringen Zahl sachlicher Unrichtigkeiten (z.B. S. 28: die katholische Kirche St. Josef wurde 1892 gebaut, oder S. 42: der Obertorturm wurde 1820 abgerissen) entsteht auf diese Weise das durchaus zutreffende Stimmungsbild einer idyllisch-verträumten, schwäbischen Kleinstadt, wobei die Idylle herb durchbrochen wird durch ein Erdbeben (1943) und zwei Bombenangriffe (1944 und Frühjahr 1945). Ebingens dynamisch pulsierende Trikotindustrie bleibt allerdings weitgehend ausgeklammert. Um auch von seinen jüngeren Enkeln gut verstanden zu werden, bedient sich der Verfasser einer ausgesprochen einfachen und schlichten Sprache, die dem Thema des Buches insgesamt bestens ansteht. Manchmal fühlt man sich bei der Lektüre schon fast ein wenig an Peter Rosegger erinnert.

*Peter Thaddäus Lang*

FRANK RABERG: Eugen Bolz. Zwischen Pflicht und Widerstand (Prägende Köpfe aus dem Südwesten, Band 3), Leinfelden-Echterdingen: DRW-Verlag 2009, 141 S., ISBN 978-3-87181-716-8, Kart. € 12,90.

Matthias Erzberger und Eugen Bolz, zwei prononcierte Vertreter des politischen Katholizismus aus Württemberg, unterscheiden sich in wenigstens einer Hinsicht: Liegt zu Erzberger seit 1962 eine bis heute gültige, von Klaus Epstein erarbeitete wissenschaftliche Biographie vor, fehlt doch eine neuere handliche Monografie, die diesem Mitgestalter der ersten Demokratie auf deutschem Boden zu breiterem Bekanntheitsgrad außerhalb von Fachkreisen verhülfe. Genau umgekehrt verhält es sich bei dem 1881 in Rottenburg am Neckar geborenen Eugen Bolz. Während erstaunlicherweise nach wie vor eine wissenschaftlich fundierte Biographie als Desiderat bezeichnet werden muss, hat nun der Politologe und Historiker Frank Raberg in der bis dato von Isabella Eder lektorierten Reihe »Prägende Köpfe aus dem Südwesten« eine gut lesbare Arbeit vorgelegt, der ein breiter Leserkreis zu wünschen ist.

In sechs Hauptkapiteln verfolgt Raberg den Lebensweg Bolz' von einer »behüteten Kindheit« im Rottenburger Kaufmannshaushalt über die Schul- und Studienzeit bis in die Politik im ausgehenden Kaiserreich. Bolz gehörte zu jenen Politikern, die wie etwa Friedrich Payer in den Parlamenten des »engeren« und »weiteren« Vaterlands, also in der zweiten Kammer des Württembergischen Landtags und im Berliner Reichstag, gleichzeitig vertreten waren. Als Jurist profilierte sich Bolz in der Staatskrise der zerfallenden Monarchie am Ende des Ersten Weltkriegs als strenger Ordnungspolitiker. Als württembergischer Minister der Justiz (1919–1923), des Innern (1923–1928) und schließlich als Staatspräsident (1928–1933) verschloss er sich einer Zusammenarbeit mit den anderen Parteien der Weimarer Koalition nicht, allerdings lehnte er ein Zusammengehen mit den Sozialdemokraten in der Stunde der Gefahr von rechts ab. Nach seiner Absetzung, Verhaftung und Verfolgung fand Bolz den Weg zum konservativen Widerstandskreis um Carl Goerdeler, wurde Mitwisser des 20. Juli und als solcher nach einem Urteil des Volksgerichtshofs am 23.1.1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Das Buch wird durch Bebilderung und gut ausgesuchte Zitate, etwa aus privaten Briefen Bolz', sehr lebendig; Raberg konnte sich hier auf den Nachlass Bolz im Hauptstaatsarchiv Stuttgart stützen und wertete außerdem die Protokolle des Landtags aus. Dem eingangs erwähnten Fehlen einer wissenschaftlichen Biographie ist es vielleicht zuzuschreiben, dass in der Bewertung der Persönlichkeit Unsicherheiten sichtbar werden, die sich in Formulierungen wie dieser zeigen: »Als Bolz, ein Mann strenger Rechtlichkeit und womöglich noch strengerer persönlicher Grundsätze, das Aufkommen des Nationalsozialismus beobachtet, und 1932 die Frage einer Regierungskoalition mit der NSDAP auf Reichsebene erörtert wird, leiten Bolz bei seinem Eintreten für eine Beteiligung der Nationalsozialisten rein politische Erwägungen.« (S. 9) – Ein sprachlich gewundener Weg, der in eine Platitude ausgeht, denn was sonst als politische Erwägungen sollen einen Staatspräsidenten bei seinem Handeln geleitet haben? Gleichwohl ist das Buch ein gelungenes Lebensbild einer der wichtigsten Gestalten des schwäbischen Katholizismus im 20. Jahrhundert.

*Roland Deigendesch*